



Von falschen Sehnsüchten Wilkomirsky und andere Verwandlungsfälle

Unter dem Titel „Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerungen, oder: von der Sehnsucht, Opfer sein zu wollen“ veranstaltete das Moses Mendelssohn Zentrum vom 23. bis 25. Mai d.J. eine Konferenz, die sich der Problematik der falschen bzw. eingebildeten Erinnerungen annahm.

Ausgehend von dem spektakulären Fall des Benjamin Wilkomirski, der sich zu einem Skandal entwickelt hatte, sollte mit dieser Tagung einem Phänomen auf die Spur gekommen werden, das es nicht erst seit Wilkomirski gibt.

Was steckt dahinter, wenn Menschen in eine andere Identität schlüpfen? Was macht es so besonders interessant, sich in die Rolle des Opfers zu begeben? Warum legen Menschen falsches Zeugnis ab, zumal in einem so sensiblen Bereich wie der Shoah und diskreditieren damit gleichzeitig die vielen anderen authentischen Zeitzeugenberichte? Gehören diese Fälle in den Bereich der Psychiatrie oder in den der Kriminalistik? Oder ist es gar ein Trend, der dem Thema Erinnerung an die Shoah immanent ist?

Die eingeladenen Historiker, Literaturwissenschaftler, Soziologen, Psychologen und Publizisten versuchten, sich diesem Phänomen mit seinen Ursachen und Auswirkungen zu nähern.

Eröffnungsdredner war Sander Gilman aus Chicago. Gilman, der sich u.a. mit Fragen über den jüdischen Körper bzw. der Rolle der Sexualität beschäftigt hat, versuchte eine

„Typologie“ der Einbildungen, der wiederum unterschiedliche Motive zugrunde lägen. Täter wurden nach dem Krieg zu Opfern, um ihrer Verantwortung zu entgehen. Andere wurden Philosemiten, heirateten Juden oder konvertierten gar, um jeglichen Antisemitismus von sich zu weisen. Schließlich gäbe es auch den „Typus“, der deshalb bewußt in die Rolle des Juden schlüpft, um als Opfer im Mittelpunkt des Interesses zu stehen und Aufmerksamkeit zu erheischen. Aber das alles trifft nach Meinung von Gilman nicht auf Wilkomirski zu. Er gehöre zu jener Gruppe, die irgendwie unbeußt dazu kommen, sich als Juden auszugeben und sich eine entsprechende Biographie zulegen.

Mit dem Historiker Stefan Mächler und dem Schriftsteller Daniel Ganzfried war es dem Zentrum gelungen, die Protagonisten der Dekuvrierung Wilkomirskis einzuladen und erstmals seit 1998 zusammen auf das Podium zu bringen. Stefan Mächler, der 1999 von der Agentur, die die Rechte an „Bruchstücke“ besitzt, den Auftrag bekam, „den Authentizitätsanspruch

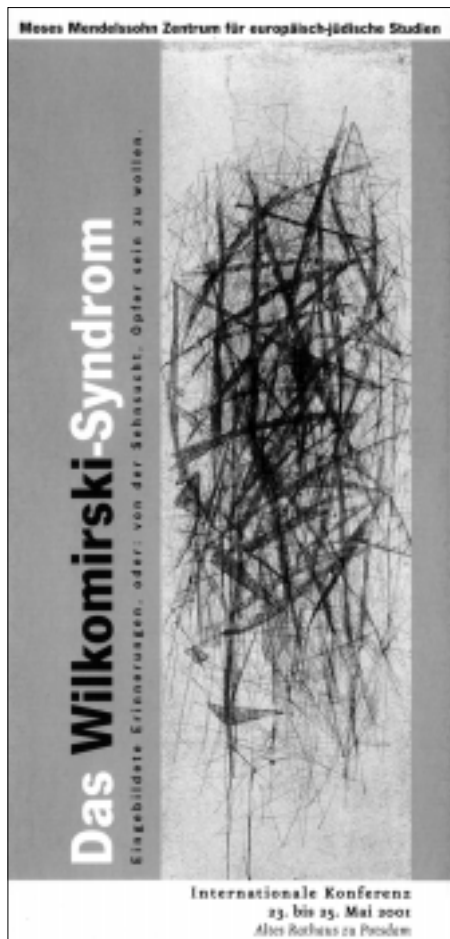
des Buches zu überprüfen“ stellte seinen Ausführungen die These voran, daß Wilkomirski das Produkt sozialer Interaktion und ohne den gesellschaftlichen Hintergrund nicht zu denken sei. Nach seiner Auffassung handelt es sich bei ihm nicht um vorsätzlichen Betrug, sondern um einen langwierigen Prozeß, in dem sich der Identitätswandel vollzog,

Nachzulesen sind die Ergebnisse der akribisch geführten Recherchen in seinem Buch „Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biographie“, Zürich 2000.

Ganz anders nun bewertete Daniel Ganzfried den Fall Wilkomirski. Der sehr temperamentvolle und rhetorisch glänzende Schriftsteller war derjenige, der mit seinem Beitrag in der „Weltwoche“ vom 27.8.1998 den Stein ins Rollen gebracht hatte. Das Fazit seiner Recherchen lautete, dass Wilkomirski Auschwitz und Majdanek nur als Tourist kenne. Der Artikel schlug wie eine Bombe auf ein mit vielen Preisen und Lobpreisungen bedachtes Buch und auch auf die, die das Buch und seinen Autor begleitet hatten. So verwundert es nicht, dass die Widerstände gegen Ganzfried nicht nur erheblich waren, sondern bis zu Bedrohungen reichten. Ja, man warf ihm so niedere Beweggründe wie Neid auf den Erfolg des Autors von „Bruchstücke“ vor. Für Ganzfried ist Wilkomirski ein bewußter Lügner und „ein Lehrstück aus dem Holocaust-Zirkus“. In der höchst spannenden Diskussion zwischen Mächler und Ganzfried wurde deutlich: Obwohl beide im Endergebnis zu dem gleichen Resultat kommen, dass Wilkomirski eben seine Geschichte erfunden hat, gibt es höchst unterschiedliche Meinungen über die Ursachen und deren Bewertung. Für Ganzfried ist Mächler einfach zu milde angesichts seines Erklärungsansatzes. Lügner müssen bestraft werden. Es gehörte sehr viel Mut und Engagement dazu, einen hoch dekorierten Schwindler zu entlarven und sich gegen die Gemeinschaft derer zu behaupten, die unter allen Umständen verhindern wollten, dass die Wahrheit ans Licht kam. Ganzfried arbeitet zur Zeit an einem Buch über den Fall und seine dabei gemachten Erfahrungen. Auf das Ergebnis wird man gespannt sein dürfen.

Prof. Stoffels, Chefarzt der Abteilung Psychiatrie der Schlossparkklinik Berlin, beleuchtete das Phänomen unter der Fragestellung „Das Trauma als Faszinosum. Zur Psycho(patho)logie von Pseudo-Erinnerungen und Pseudo-Identitäten“. Er führte aus, dass das hier diskutierte Krankheitsbild der Pseudologie sich durch ständiges Geschichtenerfinden auszeichnet, das sowohl den Er-

Fortsetzung auf Seite 4



„... eine Verantwortung für den Mitmenschen“ Rabbiner Prof. Dr. Albert H. Friedlander als Fellow am MMZ

Rabbiner Prof. Dr. Friedlander aus London weilte im Sommersemester 2001 als Fellow des MMZ in Potsdam. Er unterrichtet an der Universität im Studiengang Jüdische Studien über das Werk Leo Baecks und über jüdische Identität von Moses Mendelssohn bis heute. Prof. Schoeps sprach mit ihm über seine Eindrücke

Herr Rabbiner Friedlander, Sie kommen häufiger nach Deutschland und konnten einige Erfahrungen über die Zustände an hiesigen Universitäten, über das studentische Interesse an jüdischen Themen usw. sammeln. Was ist Ihnen in Potsdam aufgefallen?

Nun, vielleicht ist doch das Augenfälligste – ohne es aber als Vorwurf zu formulieren –, daß die Studenten sehr fleißig und aufmerksam zuhören, ohne je ein Wort zu sagen. Es gefiele mir besser, wenn kontroverse Fragen kämen, oder nur gesagt würde, das verstehe ich nicht genau, oder, hier haben wir eine andere Meinung, oder, können Sie mir Hinweise geben, wie man dieses Thema weiter verfolgen kann? Aber genau das kommt eben nicht.

Wie erklären Sie sich das?

Ich erkläre es u.a. damit, daß die Studenten heutzutage unter einem starken Zeitdruck leben. Sie müssen ihre Scheine erreichen, sich auf eine Arbeit außerhalb universitärer Bereiche vorbereiten und so bleibt weniger Zeit

für das Interessanteste, das Intellektuelle. Sie wollen etwas „Handfestes“ bekommen, das sie irgendwie nutzen können.

Worauf führen Sie das große Interesse seitens unserer Studenten für jüdische Themen zurück?

Zum Teil ist dies der Vergangenheit geschuldet. Sie ist nicht überwunden, sie wird mit sich herumgetragen. Die jungen Leute reden sicherlich nicht so sehr mit Eltern oder Großeltern über dieses Thema, aber sie sind sich doch bewußt, daß einst etwas da war, was jetzt fehlt. Warum?, so werden sie fragen. Und genau in diesem Augenblick, wenn wir über eine jüdische Thematik sprechen, beispielsweise über Reich-Ranicki und die „Juden als Ruhestörer“ innerhalb der deutschen Literatur oder dergleichen, da werden sie aufmerksam ...

Wir haben heute den Eindruck, daß im kollektiven deutschen Bewußtsein fast krankhafte Verformungen auftreten – denken wir nur an die letzte Tagung des MMZ über das „Wilkomirski-Syndrom“. Da wurden Fälle behandelt, in denen Nicht-Juden versuchten, in die Rolle des Juden zu schlüpfen. Ist das etwas Anormales, oder ist das die Konsequenz des schlechten Gewissens?

Einerseits ist es für jeden leichter, sich in die

Rolle des Opfers als in die des Täters zu begeben. Auf der anderen Seite – außerhalb ebenso wie innerhalb Deutschlands – betrachtet man sich noch immer im gewissen Sinne als Täter, jedoch nicht im Verständnis als Schuldiger, sondern eher als Verantwortlicher für diejenigen, die noch unter dem Druck dieser Vergangenheit leben ...

Daß man sich nun mit den Opfern identifiziert, scheint doch etwas Neues zu sein. Früher identifizierte man sich immer mit den Fürsten, den Generälen – also den starken Männern. Ist hier nicht etwas Merkwürdiges passiert?

Es ist in der Tat merkwürdig, und ich glaube, wir brauchen Analytiker, die dieses Phänomen untersuchen und die Frage stellen, weshalb



sich gerade in dieser Zeit die Aufmerksamkeit stärker auf die Schwächeren richtet. Man würde gerne glauben, daß es ein größeres Mitleid in der Gesellschaft gibt, aber das bezweifle ich. Vielleicht ist etwas davon da, vielleicht sieht man auch weit mehr da, wo sich das Denken des Staates, des Landes, einer Gruppe mehr von der Gewalt abwenden will, daß man dort dann in diese Situation hineinkommt, wo man die Leidenden mehr betrachtet, wo man ein Mitgefühl hat – Sölle hat das in ihrem Werk „Leiden“ treffend beschrieben – eben, daß hier auch eine Verantwortung für den Mitmenschen aufkommt. Und ich würde gern glauben, daß etwas davon innerhalb des Gedankens Deutschlands besteht. Irgendwie will man auf eine neue Ebene der Verantwortung kommen, und diese Verantwortung schließt den Schwächeren mit ein.

Kommen wir zu einem anderen Thema: die Gründung des Abraham Geiger-Kollegs, das von der „Union progressiver Juden“ und der „World Union“ getragen wird. Was halten Sie von der Idee, eine Rabbinerausbildung in Potsdam anzugehen?

Mir gefällt diese Idee. Ich bin der Meinung, daß Rabbiner nicht aus Israel, aus den USA oder aus England importiert werden sollten.

Obgleich wir das am Leo-Baeck-College ganz gut praktiziert haben und es ja Rabbiner in Deutschland gibt, die wir ausgebildet haben. Aber ich glaube, die Verantwortung liegt jetzt bei den Juden, die in Deutschland leben.

Es sollte ja auch eine deutschsprachige Ausbildung sein ...

Richtig. Das muß auch sein, besonders in einer Zeit, in der sich ein neues liberales Judentum gegen alle Schwierigkeiten, die ihm in den Weg gestellt werden, in Deutschland zu emanzipieren versucht. Um diesen Prozeß zu unterstützen brauchen wir in Deutschland ausgebildete Rabbiner. Ich selbst komme ja auch von hier.

Ich möchte in diesem Zusammenhang eine abschließende Frage stellen: Haben Sie persönlich den Eindruck, daß sich das Konzept eines liberalen Judentums durchsetzen wird? Oder ist momentan nicht sogar das Gegenteil zu spüren: Ein Trend zurück zum gesetzes-treuen Judentum, zu einer gewissen Orthodoxie. Wahrscheinlich ist es eher ein orthopraxes Verhalten, aber empfinden Sie nicht auch, daß diese Tendenz in den jüdischen Gemeinden Deutschlands spürbar ist? Sicher ist dies spürbar. Eine jede Gemeinde, die sich als Einheitsgemeinde versteht, wird durch sich entwickelnde liberale Tendenzen

gezwungen, von der rechten Seite ein bißchen zur linken Seite oder wenigstens in die Mitte zu rücken. Und damit hätten wir, selbst falls wir verlieren sollten, doch einen Einfluß auf das neue Denken innerhalb des Judentums. Und ich gestehe auch, daß ich für die nächste Generation der russischen Juden, die dann deutsche Juden sein werden, nicht einsehen kann, daß man sie einfach zum orthopraxen Glauben zwingen will. Gerade seitens der russischen Juden kommt doch neues Gedanken-gut auf, das sich besonders im Liberalismus zu Hause fühlt. Obgleich man in der heutigen Zeit als Jude durchaus von einer relativen Sicherheit ausgehen kann, ist man viel lieber ganz orthodox, ich hätte fast gesagt, schwarz-orthodox – im Sinne eines Begriffs, nicht als eine Anklage. Aber genau dieses würde in sich Schwierigkeiten und Schwächen bergen, wenn man sich wiederum von dem Rest des Landes abschließt, man erneut in unsichtbare Gettomauern eintritt. Genau hier erfüllt der Liberalismus einen wichtigen Zweck. Und ich glaube auch, wenn wir im Abraham Geiger-Kolleg oder von anderen derartigen Stätten liberale Rabbiner bekommen, werden sie sich auch durchsetzen.

Ich danke Ihnen herzlich für das Gespräch.

Berend Lehmann, die Levitenkanne und das Lamm

Berend Lehmann (1661–1730) begleitete bis in den Tod hinein das Symbol der Levitenkanne. Allerdings zeichnete sich „seine“ Levitenkanne durch ein spezifisches Attribut aus: Ein Lamm stützt sich mit den Vorderläufen auf den Rand der Kanne bzw. trinkt aus ihr. Zum ersten Mal findet sich das Emblem auf dem Titel des „Babylonischen Talmud“, den Berend Lehmann 1696 herausgegeben und als Mäzen finanziert hatte. Der reich gestaltete Kupferstich wird der Kanne mit dem Lamm gekrönt. Eine vollständige, gut erhaltene Ausgabe dieses aus zwölf Folioabänden bestehenden Talmuds befindet sich in der Hebraicaabteilung der Staatsbi-

bliothek Göttingen, die sie dem Berend Lehmann Museum als Leihgabe zur Verfügung stellen wird.

Als um 1700 die Klaussynagoge in Halberstadt als eine Stiftung Lehmanns entstand, ließ er in seiner Blankenburger Eisengießerei eine Ofenplatte gießen, die neben dem Emblem eine Inschrift trägt, die ihn und seine Frau als Wohltäter ausweist. Die Ofenplatte wurde in den Kachelofen der Bibliothek der Klaussynagoge installiert. In den fünfziger Jahren kam die Ofenplatte bei Umbauarbeiten abhanden. Einen Toravorhang, den Berend Lehmann 1712 zur Einweihung der von ihm finanzierten Gemeindegemeinschaft stiftete, schmückt die Kanne mit dem Lamm in aufwendiger Stickerei. Dieser Vorhang befindet sich im Bestand des Jüdischen Museums Prag



Frontispiz der Lehmannschen Talmud-Ausgabe

und wird ebenfalls als Leihgabe im Berend Lehmann Museum zu sehen sein.

Auf dem Halberstädter jüdischen Friedhof Am Berge findet sich der Grabstein Lehmanns und auch ihn schmückt unter der Torakrone das Emblem. Allerdings werden hier

Lamm und Kanne von zwei vollplastisch ausgearbeiteten Bären dominiert. Sie erinnern daran, daß Berend Lehmann auf eigene Verantwortung den Bären eines preussischen Generals erschießen ließ, weil dieser ihn zum Vergnügen frei herumlaufen ließ und die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzt wurde.

Eine merkwürdige Variante findet sich in einer im frühen 18. Jahrhundert in Halberstadt entstandenen reich illustrierten Handschrift über den Kalender, einem Sefer Evronot. Von ungenauer Hand nachge-

zeichnet finden sich Kanne und Lamm auf einer Seite, die ein kunstvoll ausgeführter Bär durchschreitet.

Jutta Dick

Veranstaltungen der **MM** Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt

13.–16.09.2001

REISESEMINAR in der Landeszentrale für politische Bildung
„Jüdisches Sachsen-Anhalt“

30.09.–02.10.2001

VORTRAG in der Landeszentrale für politische Bildung
„Der Weg ins Zentrum. Eine Reise ins jüdische Berlin“

21.10.–30.10.2001

VORTRAG in der Landeszentrale für politische Bildung
„Israelreise: Einflüsse deutsch-jüdischer Architekten auf die Architektur und Stadtplanung in Israel“

26./27.10.2001

VORTRAG in der Landeszentrale für politische Bildung
„Toleranz: Duldung oder Akzeptanz“

08.11.2001

FOTOAUSSTELLUNG
Dirk Vogel: Jüdische Porträts

07.–09.12.2001

Evangelische Akademie Berlin/Bundeszentrale für politische Bildung
„Moses Mendelssohns Auseinandersetzung mit der christlichen Leitkultur“

13.12.2001

VORTRAG in der KVHS Halberstadt
Der jüdische Lebenskreis: Die Ehe

Sommerkunstaktion

Eine gemeinsame Sommerkunstaktion starteten am 14. Juni die Moses Mendelssohn Akademie, der Kunsthof und das Gleimhaus. An vier historisch für die Stadtgeschichte bedeutenden Orten zeigen drei Künstlerinnen ihre Arbeiten. Die Verknüpfung dieser drei Orte durch die Kunstaktion will die zerstörten Kraftfelder, die zwischen diesen Orten bestanden und die seit dem Nationalsozialismus zerstört sind, symbolisch wiederherstellen. Das wehrhafte Buchardikloster vor den Toren der Stadt repräsentiert die Christianisierung des Ostens, der Kunsthof die Handelsstadt Halberstadt. Gleimhaus und Moses Mendelssohn Akademie in der Klaussynagoge sind Zeugnisse geistiger Strömungen seit dem 18. Jahrhundert.

Für den Synagogenraum der Moses Mendelssohn Akademie in der Klaussynagoge hat die Kieler Künstlerin Gudrun Wassermann eine Videoinstallation mit dem Titel „... vom verrenkten Muskel“ entwickelt. Der verrenkte Muskel Jacobs nach seinem Kampf mit dem Engel bezeichnet die Verletzungen und

Brüche, die ein jeder erfährt und in sich spürt. Deshalb führen in der Installation zeitgenössische Leitern/Rolltreppen hinauf. Jedoch werden sie durchkreuzt von Eisenbahnschienen, die ins Nichts führen. Die Verbindung mit dem Nicht-Irdischen stellt die immer wiederkehrende Berührung der Mesusa dar. Die Installation entfaltet sich in der Zeit der Dämmerung, des Übergangs vom Tag zur Nacht. Die Vorstellung von einem gemischten Licht findet sich in der Legende vom Bruch der Gefäße.

Die Videoinstallation wird bis Ende Juli in der Moses Mendelssohn Akademie gezeigt. Termine nach Vereinbarung.

Moses Mendelssohn Akademie Internationale Begegnungsstätte Halberstadt

Rosenwinkel 18
38805 Halberstadt

Telefon: 03941-606710
Fax: 03941-606713

Internationale Börne-Konferenz in Beer-Sheva und Jerusalem

„Ludwig Börne- deutscher Schriftsteller, Jude, Demokrat“ lautete der Titel einer internationalen Konferenz, die am 6. und 7. Mai im Rahmen der Internationalen Jerusalemer Buchmesse von der Ben-Gurion Universität des Negev in Kooperation mit der Hebräischen Universität Jerusalem, dem Franz Rosenzweig Zentrum und dem Moses Mendelssohn Zentrum organisiert wurde.

Nach der Eröffnung durch Frank Stern (Deutsches Institut der Universität Ben-Gurion) und den deutschen Kulturattaché war der erste Konferenztag in Beer-Sheva unter anderem folgenden Themen gewidmet: „Annäherungen an ein deutsch-jüdisches Thema“ und „Paris – das Jerusalem des Westens“. Es sprachen und diskutierten: Mark Anderson (Columbia University, New York), Dominique Bourel (Centre de Recherche Français Jerusalem), Mark Gelber (Ben Gurion Universität), Bernhard Greiner (Hebräische Universität Jerusalem), Deborrah Hertz (Bronxville New York), Willi Jasper, Julius H. Schoeps (Moses Mendelssohn Zentrum), Norbert



Ludwig Börne

Waszek (Universität Rouen) und Liliane Weissberg (Universität Pennsylvania).

Gastgeber am zweiten Tag war das Van Leer Institut in Jerusalem. Zu Themen und Fragestellungen wie „Streitbare Begegnungen im Sinne Börnes“ und „Ludwig Börne – Heinrich Heine – ein literarisches Duell?“ referierten Klaus Briegleb (Universität Hamburg), Ruth Eithan (Ben Gurion Universität), Jacob Hessing (Hebräische Universität Jerusalem), Zvi Tauber (Tel Aviv-Universität), Itta Shedletzky (Franz Rosenzweig Zentrum Jerusalem) und René Strien vom Aufbau Verlag.

Die Diskussion der Konferenz unterstrich nachhaltig die Aktualität des heute weitgehend vergessenen Ludwig Börne. Er war kein „Dichter“, wie sich sein großer Zeitgenosse und Kontrahent Heinrich Heine verstand, sondern „nur“ Publizist. Börnes Spuren sind verstreut. Es gibt keine überkommene Einheit von Leben und Werk, nur Widersprüche. Dabei weist der streitbare deutsche Jude aus dem Frankfurter Ghetto mit seinen Schriften von literarischem Rang, mit seinen Essays, Kriti-

ken, Satiren und vor allem Briefen – Aufrufen zur Freiheit der öffentlichen Meinung, zur Wechselwirkung von Politik und Moral, von Rechtsordnung und Aufklärung – weit über seine eigene Zeit hinaus in unsere Gegenwart. Sein Schicksal, „zugleich ein Deutscher und Jude zu sein“, war ein Widerspruch, der seinem literarischen und politischen Engagement den eigentlichen Antrieb verlieh. Sein Ausbruchversuch aus dem doppelten Ghetto, der Frankfurter Judengasse und den rückständigen deutschen Verhältnissen, in denen er sich als Jude diskriminiert fand und seine politischen Schriften verboten und zensiert wurden, der „ungeheure Judenschmerz“ und das Leiden an Deutschland, diese brisante Mischung machte ihn zum radikalsten Publizisten seiner Epoche, und er war der beste und eigenwilligste dazu. Ihn gilt es wiederzuentdecken, den Freiheitskämpfer und Emigranten, den Weltbürger und „Zeitschriftsteller“, den blendenden Stilisten und scharfsinnigen Kritiker von Kulturmiefe und nationaler Engstirnigkeit. Das wichtigsten Thema der Konferenz war daher auch: „Ludwig Börne als verlegerische Herausforderung“. Auf der Jerusalemer Buchmesse lagen Börnes „Berliner Briefe“ von 1828 in einer Neuauflage des Philo-Verlages vor und Bernd Lunkewitz gab auf dem Messe-Empfang bekannt, daß der Aufbau-Verlag plane, eine kritische Gesamtausgabe der Werke Ludwig Börnes herauszugeben.

Willi Jasper

Fortsetzung von Seite 1

zähler als auch die Zuhörer nicht mehr zwischen Realität und Fiktion unterscheiden ließe. Als ein berühmtes Beispiel verweist er auf Karl May. Stoffels machte aber auch darauf aufmerksam, dass gerade die Psychoanalyse im konkreten Fall von Wilkomirski Mitverantwortung trägt. Schließlich war es der Psychotherapeut und Freund von Wilkomirski, Eli Berstein, der sozusagen half, die in diesem Fall eingebildeten Erinnerungen bewußt zu machen. Er führte aus, dass die Grenzen zwischen Betrug und Nicht-wissen-wollen fließend sind.

Der zweite Konferenztag behandelte sogenannte „andere Verwandlungsfälle“. Die Palette reichte von Beispielen aus dem Bereich der Literatur (Barbara Breysach) bis zu dem besonders kontrovers diskutierten Fall Ernst Müller (Michal Bodemann), über Noman Finkelstein (Julius H. Schoeps) bis zu Fritz

Scherwitz (Anita Kugler). Der „Verwandlungsfall“ des Juden Scherwitz ist insofern in-



Gatzfried und Mächler während der Konferenz

teressant, weil nicht ganz klar ist, ob es sich hier um einen Juden handelt, dem es gelang, als SS-Angehöriger, Juden zu retten, oder um einen SS-Mann, der sich nach dem Krieg als

Jude ausgab. Auf das Buch, das Anita Kugler im Herbst 2002 über diesen Fall herausbringen wird, kann man mehr als gespannt sein.

Welche Facetten das Thema der Tagung in sich trägt, zeigte die Abschlußrunde, die von Henryk M. Broder gestaltet wurde. Dieser Teil zeichnete sich vor allem durch eine intensive Diskussion über die Frage aus „Wer oder was ist ein Jude?“ Dass man zu keiner einheitlichen Meinung kam, verwundert nicht. Auf jeden Fall ist ein neues Tagungsthema gefunden.

Schließlich sei allen am Thema der Tagung Interessierten jetzt schon der Tagungsband angezeigt, der spätestens im Herbst 2002 erscheinen wird. Der „Dialog“ wird ihn rechtzeitig anzeigen.

Irene Diekmann

Juden und Griechen in Odessa

Zur Dynamik interethnischer Beziehungen in einer kosmopolitischen Stadt, 1800–1917

Griechen und Juden haben das städtische Leben in Odessa während des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in vielerlei Hinsicht entscheidend geprägt. Aufgrund der Ausprägung des griechischen Antisemitismus, sozialer Spannungen und des wirtschaftlichen Wettbewerbs zwischen beiden Gruppen, stellen die jüdisch-griechischen Wechselbeziehungen die dynamischsten unter den interethnischen Beziehungen im multiethnischen Kontext Odessas dar. Griechische Unternehmer, wie etwa Rodocannakis, Rallis und Marazlis nehmen aufgrund ihrer Geschäfte im lukrativen Getreidehandel während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine zentrale Stellung in der Wirtschaftsgeschichte Odessas ein. Gleichzeitig fanden weniger erfolgreiche griechische Händler ihr Hauptbetätigungsfeld bald in der Gründung von geheimbündischen, nationalen Organisationen, die den griechischen Unabhängigkeitskrieg 1821 gegen die Osmanen mit vorbereitet und unterstützt und auf diese Weise die Entwicklung anderer – auch nicht-griechischer – nationaler Bewegungen in Odessa beeinflusst haben. Für die Odessaer Judenheit läßt sich festhalten, dass die Ein-

wanderung galizisch-jüdischer Händler im frühen 19. Jahrhundert zu einer beträchtlichen Belebung sowohl des kulturellen als auch des wirtschaftlichen Lebens der eingewanderten Gemeinde beigetragen hat. Vor allem Dank ihrer Anwesenheit in höheren Bildungseinrichtungen der Stadt, nahmen die Odessaer Juden bald eine zentrale Stellung in der aufblühenden Mittelschicht Odessas ein. Von nicht minderer Bedeutung ist ihre aktive Beteiligung am politischen Leben – sowohl des jüdischen als auch des nichtjüdischen – im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert.

Trotz der zentralen Stellung beider Gruppen im städtischen Leben Odessas wurde dieser Beziehung bisher wenig Beachtung geschenkt. Kern des Forschungsprojekts ist daher neben den „schwierigen“ Phasen der Koexistenz die weniger dramatischen und dennoch bedeu-

tungsvollen Momente griechisch-jüdischer Beziehungen von 1821 bis 1917, unter Berücksichtigung der jeweiligen Binnendifferenzierung, darzustellen und zu analysieren. Auf theoretischer Ebene wird mithin der „ethnische Grenzverlauf“ zwischen Juden und Griechen bestimmt und dessen Bedeutung für die jeweilige Ausgestaltung „sozialer Beziehungen“ zwischen beiden Gruppen analysiert. Auf Grundlage dessen werden jüdisch-griechische Beziehungen und damit auch die externen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen, die die Art und Weise, in der sich griechisch-jüdische Beziehungen im Untersuchungszeitraum entwickelt haben, in vier Themenfeldern untersucht. Diese Felder sind die wirtschaftlichen, politischen, gesellschaftlichen und identitätsbezogenen Berührungspunkte zwischen beiden Gruppen.



Dr. Maria Vassilikou ist seit dem 01. April 2001 Kollegiatin im Graduiertenkolleg „Makom“ des Studienganges Jüdischen Studien und stellt hier ihr Forschungsprojekt vor.

chen, politischen, gesellschaftlichen und identitätsbezogenen Berührungspunkte zwischen beiden Gruppen.

Maria Vassilikou

Die bagdadisch-jüdische Gemeinde von Shanghai

Welchen Platz die bagdadischen Juden in Shanghai einnahmen und welchen Einfluß dieser Ort auf ihre Identität und Akkulturation hatte, sind Schwerpunktthemen einer Untersuchung. Dieses Thema ist eng mit der Geschichte der internationalen Beziehungen Chinas verknüpft und wird in meiner Arbeit aus dem ungewöhnlichen Blickwinkel der bagdadischen Juden und ihren Verbindungen zu und in den britischen, französischen und holländischen Kolonialreichen dargestellt. Aus dieser Untersuchung habe ich einige Passagen zusammengestellt und für diesen Artikel überarbeitet.

Die Gründung und Entwicklung der bagdadischen Gemeinde in Shanghai fand an einem Ort und in einem Land statt, in dem das Christentum keine Bedeutung gehabt hat. Es war jedoch, bedingt durch die koloniale Vorherrschaft der Briten und Franzosen, auch kein „traditioneller“ chinesischer Raum. Entgegen der eurozentristischen Sichtweise wurden in ostasiatischen Ländern wie China „dem Judentum, den Juden“ wenig Beachtung geschenkt. Vie-



Barbara Geldermann: 1966 in Aachen geboren, Studium der Sinologie, Vergleichenden Religionswissenschaft und Orientalischen Kunstgeschichte in Bonn und Taipei/Taiwan, M.A. 1994. 1995 wiss. Mitarbeiterin im Studiengang Jüdische Studien. 1996–1997 Mitarbeiterin am Projekt „Leistungssportsystem der DDR in den 80er Jahren und im Prozeß der Wende“ am Institut für Sportwissenschaft der Universität Potsdam. Seit 1995 Dissertation über die bagdadisch-jüdische Gemeinde in Shanghai (1845–1945).

le Jahrhunderte existierte für die Chinesen außerhalb ihrer großen Kultur keine gleichwertige Zivilisation. Ausländer wurden als *Huawairen* (Leute außerhalb der chinesischen Zivilisation) bezeichnet und ihre Kultur sogar als schädlich für die „hochwertige“ chinesische angesehen. Deshalb waren für die Chinesen, alle „Barbaren“ gleichwertig, ob nun Christ, Moslem oder Jude. Die internationale Gemeinschaft in Shanghai kam dagegen mit entsprechenden Bildern bzw. Vorurteilen gegenüber Juden nach China.

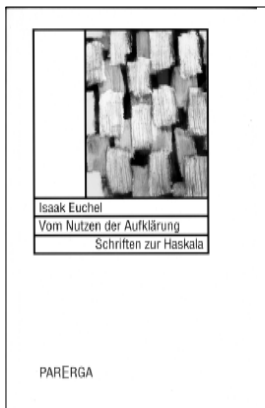
In Bagdad war die jüdische Gemeinde unter dem letzten mamelukischen Gouverneur Bagdads, Da'ud Pasha (1817–1831), Verfolgungen ausgesetzt gewesen. Viele Juden, wie z.B. die Sassoon und Ezra, emigrierten in dieser Zeit deshalb über Basra nach Indien, das unter britischer Hoheit stand. Hier versprach die Sicherheit des britischen Empires gute Handelsmöglichkeiten und lieferte damit auch die Voraussetzung

für ein gesichertes Leben. Die bagdadischen Juden zog es, insbesondere aus ökonomischen Gründen, nach Kalkutta und Bombay. Diese beiden Städte spielten seit 1830 eine bedeutende Rolle im trilateralen Handel Großbritanniens mit Indien und China. Sie waren Ausgangshäfen für den Handel mit Opium und Baumwolle und boten somit auch die Verbindung nach China. Zunächst betätigten sich die bagdadischen Kaufleute im Baumwollhandel, konzentrierten sich jedoch zwischen 1850 und 1890 stärker auf den Opiumhandel. Die Opiumgeschäfte der bagdadischen Kaufleute erforderten Zweigstellen in China. Nach der erzwungenen Öffnung Shanghais als Vertragshafen, nutzte David Sassoon die Gelegenheit und eröffnete dort eine Niederlassung. Bedingt durch die verwandtschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen blieb die bagdadische Gemeinde Shanghais eng mit den Gemeinden in Bombay und Kalkutta verbunden. Für die Entstehung und die Stellung der Gemeinde in Shanghai war der ökonomische Erfolg ihrer Mitglieder existenziell. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Gruppe der bagdadischen Juden sehr klein, erst Mitte der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts umfasste diese Gemeinde ca. 800 Mitglieder.

Barbara Geldermann

In der Reihe „Jüdische Geistesgeschichte“ des Parerga-Verlags Düsseldorf erschienen die Schriften des jüdischen Aufklärers Isaak Euchel, erstmals übersetzt und kommentiert von Andreas Kennecke. Euchel (1756–1804), ein Schüler Kants, war einer der bedeutendsten Vorkämpfer und hebräischen Schriftsteller der jüdischen Aufklärung in Mitteleuropa.

Die jüdische Aufklärung, hebräisch: Haskala, entstand ab 1770 in Berlin. Diese Aufklärungsbewegung der jüdischen Minderheit setzte sich für die Bildung und Ausbildung, bürgerliche Gleichberechtigung und intellektuelle Anerkennung der Juden in der europäischen Aufklärung ein. Der vorliegende Band vereint Euchels programmatische Aufsätze zur Haskala, seine Prosa, Briefe und satirischen Schriften mit den seltenen hebräischen Originaltexten im Anhang. Er ist im Handel zum Preis von DM 48,- erhältlich.



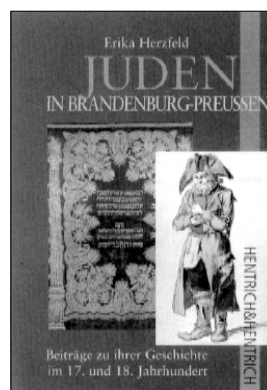
ISBN 9-930450-58-5

Eröffnung des BEREND LEHMANN MUSEUMS in Halberstadt am 26. August 2001

Zum „Fest der Toleranz“, das 11.00 Uhr in und um das Museum veranstaltet wird, sind alle herzlich eingeladen.

Die Jüdische Verlagsanstalt Berlin, JVB, bringt in den nächsten Wochen einen Terminkalender für das jüdische Jahr 5762 heraus. Der Planer informiert über die Daten der jüdischen Feste und der Lesungen für Schabbat, enthält ein vollständiges Adressverzeichnis der jüdischen Gemeinden, aller jüdischen Organisationen, Institutionen, Gruppen, Jüdischen Museen, der Bibliotheken mit Judaica sowie der Institute für Jüdische Studien und Judaistik. Er richtet sich an all diejenigen, die mit dem jüdischen Leben verbunden sind.

Erika Herzfeld beschäftigt sich seit Jahren mit der Geschichte der brandenburgisch-preussischen Juden, vor allem mit ihrer Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Im Mittelpunkt stand dabei immer der Beitrag der Juden am wirtschaftlichen Aufschwung Preußens. Eine jetzt im Verlag Hentrich & Hentrich herausgekommene Festschrift anlässlich ihres runden Geburtstages fasst acht Aufsätze der Autorin sowie zwei bisher noch nicht publizierte Beiträge zusammen. Das Spektrum dieser Studien reicht von Moses Mendelssohn als Seidenmanufakturunternehmer über Isaak Levin



ISBN 3-933471-22-2

Joel, der in Potsdam die erste Tapetenmanufaktur betrieb, bis zur Geschichte von Kaufleuten und deren Tätigkeit auf Messen und Märkten. Das Buch, das Irene Diekmann vom Moses Mendelssohn Zentrum und Hermann Simon von der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“ herausgaben, kann für DM 29,90 im Buchhandel erworben werden.

Veranstaltungen des

Moses Mendelssohn Zentrums in Potsdam

Ringvorlesung „Jüdische Studien“ der Universitäten von Berlin und Potsdam in Zusammenarbeit mit dem MMZ im WS 2000/01, Dienstags 18.00 Uhr

23.10. PROF. DR. DR. H.C. RICHARD SCHRÖDER, Humboldt-Universität, Systematische Theologie und Philosophie: „Eine Religion aus Elend fürs Elend“. Das Verständnis des Judentums in Hegels Jüdischen Schriften“

30.10. PD DR. CHRISTOPH SCHULTE, Universität Potsdam/Moses Mendelssohn Zentrum: „Grundprobleme der modernen jüdischen Philosophie“

06.11. PROF. DR. WOLFGANG BENZ, TU Berlin, Zentrum für Antisemitismus-Forschung: „Antisemitismus-Forschung als interdisziplinäres Projekt“

13.11. PROF. DR. JULIUS H. SCHOEPS, Universität Potsdam/Moses Mendelssohn Zentrum: „Auf dem Weg zur Glaubensfreiheit. Die Herausbildung des Toleranzbegriffs in Brandenburg-Preußen im Zeitalter von Moses Mendelssohn“

20.11. DR. MONA KÖRTE, TU Berlin, Zentrum für Antisemitismus-Forschung: „Die Uneinholbarkeit des Verfolgten. Der Ewige Jude in der Literatur“.

27.11. PROF. DR. KARL E. GRÖZINGER, Universität Potsdam, Religionswissenschaft/Jüdische Studien: „Jüdische Religionsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart“

04.12. PROF. DR. WILLI JASPER, Universität Potsdam/Moses Mendelssohn Zentrum: „Mythen und Texte. Zur Ortsbestimmung deutsch-jüdischer Literaturgeschichte“

11.12. PROF. DR. GERT MATTENKLOTT, FU Berlin, Vergleichende Literaturwissenschaft: „Jerusalem. Literatur der großen Stadt zwischen Reportage und Utopie“

IMPRESSUM

Herausgeber:
Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940, Fax: 2809450
e-mail: moses@mmz.uni-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710, Fax: -606713
e-mail: mma-halberstadt@t-online.de

Redaktion:
René Schreiter

Dialog erscheint vierteljährlich

Verlag:
Union Aktuell GmbH
Ludwig-Erhard-Straße 7
D – 91052 Erlangen

Bankverbindung: Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00